

Information u. Handreichung
der Liturgischen Institute
Deutschlands, Österreichs
und der Schweiz

Herder
Freiburg · Basel · Wien

41. Jahr
26. April 2007

8

Gottesdienst

Die „alte“ und die „neue“ Messe

Versuch einer Sondierung der Positionen

Albert Gerhards

1. Reformen hat es schon immer gegeben, stets waren sie ambivalent.

Dem Heiligen Stuhl kommt das Recht zur Neuordnung der Liturgie und der Regelung der jeweiligen Durchführung zu. Dies gilt für 1570 genau so wie für 1970 oder 2007. Die nach dem Beschluss des Tridentinum erfolgte Messreform war nicht weniger rigoristisch als die nach dem des Zweiten Vatikanum: Zwar durften die Diözesen, deren Liturgie älter war als 200 Jahre, ihre Eigenliturgie behalten, alle anderen mussten aber das Missale Romanum von 1570 einführen. Dies galt auch für die damals neuen Orden wie die Jesuiten, durch deren Mission sich die Tridentinische Liturgie bald weltweit verbreitete. Die Diözesen mit alter Eigenliturgie führten die römischen Bücher (Ausnahme: Mailand) spätestens im Lauf des 19. Jahrhunderts ein, der Dominikanerorden erst nach dem Zweiten Vatikanum. Der Auftrag der Konzilien an den Papst, eine grundlegende Reform der Bücher vorzunehmen, war in beiden Fällen identisch. Auch war der Eingriff in die Gestaltung der Kirchenräume nach dem Tridentinum kaum weniger gravierend als nach dem Zweiten Vatikanum: Abbruch der Lettner, Beseitigung der Ambonen, Verlegung des Ortes der Aufbewahrung der Eucharistie auf den Hochaltar, Einführung von Kommunionbänken, Kirchenbänken und Beichtstühlen usw.

2. Die Tridentinische Reform war notgedrungen zeitbedingt und damit defizitär. Zwar bemühten sich die Väter der Tridentinischen Reform, das Missale entsprechend der „altesten würdigen Norm der Väter“ wiederherzustellen, jedoch war die Quellenlage nach dem Kenntnisstand heutiger Forschung nicht optimal. So hielt man sich bei den feststehenden Teilen der Messe im Wesentlichen an den Ordo des Burchard von Straßburg (um 1500), der die Grundform der „stillen Messe“ (*missa solitaria*) unter Ergänzungen für die feierliche Form (*missa solemnis*), aber ohne Berücksichtigung der Gemeinde, zur Norm machte. Aus dem reichen Schatz der Präfationen blieben nur elf, von den zahlreichen Sequenzendichtungen nur vier übrig. Für den Geltungsbereich dieses Messbuchs war dessen Einführung kaum weniger einschneidend als die des Missale von 1970.

3. Auch nach Trient wurde reformiert, das Zweite Vatikanum setzte die Reformbemühungen fort.

Lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war die Reformbedürftigkeit des Messritus erkannt. Trotz der Verfügung Papst Pius' V., dass „an diesem unserem kürzlich edierten Missale niemals irgendetwas hinzugefügt, weggenommen oder geändert werden darf“, gab es ständig Veränderungen (z. B. durch die Einführung neuer Feste), insbesondere auch durch die Reformen Papst

Werkbuch für Ökumenische Gottesdienste

Modelle für ganz unterschiedliche Formen ökumenischer Gottesdienste zu vielfältigen Anlässen bietet das Buch: *Ökumenische Gottesdienste. Anlässe, Modelle und Hinweise für die Praxis.* Hrsg. vom Dt. Liturgischen Institut und vom Gottesdienst-Institut der Ev.-Luth. Landeskirche in Bayern, Nürnberg. 184 S., € 7,95 (Sonderpreis).

Das Spektrum der Formen reicht von Wort-Gottes-Feiern / Predigtgottesdiensten bis zu Meditationsgottesdiensten und Andachten; inhaltlich vom Taufgedächtnis über Segnungsgottesdienste, Bußgottesdienste und Hinweise für einen Katastrophengottesdienst bis zu Kreuzweg, Klageandacht und Friedensgebet. Das Buch ist nicht nur für ökumenische Gottesdienste eine wahre Fundgrube.

Bestellnummer: 5274,

Bestelladresse: VzF Deutsches Liturgisches Institut, Postfach 2628, D-54216 Trier, Tel 0(049)651 / 94808-50, Fax -33, www.liturgie.de

In dieser Nummer

- „Klöster und Kirchen als Stätten kultureller und geistlicher Verge-
wässerung“
- Überdiözesane Fachtagung Neue
Geistliche Lieder 2007
- Zurück zum Hochaltar? Zwischen-
ruf eines Kunsthistorikers
- Ambo – Ort auch des Vorbeters
- „Schönen Sonntag!“ – „Danke,
gleichfalls!“
- Christi Himmelfahrt (C) bis Pfingst-
montag (C)
- Wo bleibt das „enim“?

„Klöster und Kirchen als Stätten kultureller und geistlicher Vergewisserung“

Während Pfarrer und sonstige „Berufschristen“ klagen, unsere Kirchen würden „immer leerer“, zeigt sich andererseits ein neues Interesse an Kirchen und Klöstern als Zeugen einer bedeutenden – vergangenen? – Kultur. Gleichzeitig schwindet das religiöse und theologische Wissen bei denen, die aus vornehmlich touristischen Gründen unsere Kirchen besuchen. Lässt man diese ohne Sehhilfen bzw. ohne eine gute Führung allein, stehen sie ratlos vor den Altären, Skulpturen, Wandmalereien und Fenstern. Das stellt an diejenigen, welche durch die Denkmäler führen, hohe Ansprüche. Das Christliche Bildungswerk DIE HEGGE – getragen von einer benediktinisch geprägten katholischen Frauenkommunität – lud darum kürzlich in Kooperation mit der „Gemeinschaft Evangelischer Zisterzienser-Erben in Deutschland“ zu einem ökumenischen Fortbildungsseminar ein. In Vorträgen und Arbeitsrunden wurden Fragen der Bilderschließung, der Exegese biblischer Stoffe sowie der Gottesdienstgestaltung behandelt. Darüber hinaus fand man sich morgens und abends zum Gotteslob in der Kapelle des Hauses zusammen. So wurde das Gehörte und Erlernte nicht nur praktisch erprobt und gefeiert; vielmehr wurde dabei (Kloster-)Ökumene real praktiziert, was von allen Teilnehmern als spirituelle Vertiefung ihrer Arbeit und beglückende Erfahrung empfunden wurde. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen insbesondere aus ehemaligen Zisterzienserinnen- und Zisterzienserklöstern, dazu aus katholischen und evangelischen Gemeinden verschiedener westfälischer Städte. Ökumenisch war nicht nur die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises, sondern auch das Team der Dozenten. Als besonders hilfreich empfanden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Verknüpfung von Bibelschließung und Deutung von Bildern anhand ausgewählter biblischer Themen: Durchzug durchs Schilfmeer, Kindheitsevangelium nach Matthäus; dann aber auch die gotische Kirche als „ein Credo in Stein“. An den Abenden stellten die Teilnehmenden Kunstwerke aus ihren eigenen Kirchen vor. Am Ende wünschten alle Teilnehmenden eine Fortführung des ökumenischen Fortbildungsseminars; diese ist für Februar 2008 geplant.

Arnd Friedrich / Dorothee Mann

Pius' XII., etwa die Erneuerung der Karliturgie. In diesem Sinne ist auch die Reform nach dem Zweiten Vatikanum erfolgt, wobei sie sicherlich weiter ging als die Veränderungen zuvor. Dabei korrigierte man vor allem da, wo die Trienter Reform defizitär blieb: beim Communio-Charakter der Feier.

4. Zwischen der Intention der Reform und ihrer konkreten Verwirklichung ist zu unterscheiden.

Kritiker der Liturgiereform setzen stets ein Idealbild der „alten“ gegen ein Zerrbild der „neuen“ Liturgie. Offensichtlich hat sich diese Sicht bis in kuriale Kreise hinein verfestigt. Dabei werden die Intention der Reform und ihre Verwirklichung in den liturgischen Büchern und Bestimmungen oft verwechselt mit den Eigenmächtigkeiten im konkreten Vollzug. Völlig abwegig ist die Behauptung, mit der Einführung des Missale von 1970 sei der liturgische Bezugsrahmen der Kirchenmusiktradition zerstört worden (hier sei der Besuch eines Pontifikalamtes z. B. im Kölner Dom sehr empfohlen!). Eine bewusste Irreführung ist auch die Behauptung, dass lateinische Liturgie nur nach dem „alten“ Missale möglich sei. Neben dem lateinischen Missale Romanum von 1970 (jetzt: Editio Tertia von 2002) steht das zweibändige deutsche Altarmessbuch in jeder Sakristei zur Verfügung, das die lateinischen Texte für alle Feste und Sonntage enthält.

5. Die heutige Liturgie ermöglicht das ganze Spektrum traditioneller und neuer Kirchenmusik.

Insgesamt hat die Pflege der lateinischen Kirchenmusik (Gregorianik, Klassische Polyphonie, Orchestermessen, Vespere) im deutschen Sprachgebiet ein hohes Niveau, das allerdings durch die rigiden Sparmaßnahmen in vielen Diözesen gefährdet ist. Wenn man etwas für die Pflege der lateinischen Liturgie tun will, muss man die Kirchenmusikstellen fördern und profilieren sowie in die Liturgische Bildung aller Gruppen investieren.

6. Eine weitergehende Regelung in Bezug auf die Missa Tridentina schafft eher Probleme, als dass sie welche löst.

Einer geregelten Erlaubnis der Messfeier nach dem „alten“ Missale (in der letzten Ausgabe von 1962) steht nichts entgegen, wenn dies aus Liebe zur liturgischen Tradition der Kirche und nicht aus ideologischen Gründen geschieht. (Allerdings stellt sich dann die Frage, warum nicht auch die Feier nach anderen Traditionssträngen, z. B. der alten deutschen Diözesanliturgien, unter bestimmten Umständen ermöglicht werden sollte.) Die bisherige Regelung des Indults von 1984 ist prinzipiell ausreichend. Eine generelle Freigabe des „Tridentinischen Ritus“ und Gleichstellung mit dem „Vatikanischen“ könnte für beide Seiten fatale Folgen haben und schlimmstenfalls zu einer Spaltung der Gemeinden führen, wenn dadurch zwei unterschiedliche Kalendersysteme nebeneinander existieren und die Einheit der Kommunikation des Wortes (Leseordnung) aufgegeben wird.

7. An der Gestalt des Kirchenraums zeigt sich die Ambivalenz einer Gleichstellung beider Messbücher

Die Gestalt des Kirchenraums ist durch die bipolare Struktur der Messfeier von Wort und Sakrament bestimmt, die in der tridentinischen Raumordnung auf den Altar als Vollzugsort des Opfers hin monopolisiert wurde (die Kanzel war kein liturgischer Ort). Die Vatikanische Reform hat die Bipolarität wiederhergestellt: Vornehmlich am wieder eingeführten Ambo vollzieht sich die Feier des Wortes, am Altar die der Eucharistie: Dort wird das Eucharistische Hochgebet gesprochen, und von ihm werden die eucharistischen Gaben ausgespendet. Zwar waren die Zelebration „versus populum“ und die Errichtung von sog. Volksaltären niemals vorgeschrieben (und hier gibt es in neuerer Zeit eine ernst zu nehmende Diskussion), jedoch kann die an der Tradition der Kirche orientierte Korrektur eines rein kultischen Gottesdienstverständnisses in Richtung eines dialogischen (das in der Wort-Antwort-Struktur der Messe zum Ausdruck kommt) nicht ernsthaft in Frage gestellt werden.

8. Auch in der Liturgie gibt es notwendigen Fortschritt gemäß dem Anspruch der Kirche auf authentische Fortschreibung ihrer Tradition.

An einem Punkt wird die Fragwürdigkeit einer völligen Freigabe des Missale Tridentinum von 1962 besonders deutlich: Die Karfreitagsfürbitte für die Juden vertritt auch in der „Zwischenfassung“ von 1962 den Gedanken der Judenmission, der mit dem Konzilsdokument „*Nostra Aetate*“ unvereinbar ist. Hier müsste in jedem Fall die Formulierung des Missale von 1970 eingesetzt werden. Auch die anderen Karfreitagsfürbitten wären unbedingt einer Revision entsprechend den Aussagen des Zweiten Vatikanums zu unterziehen. An diesem Beispiel wird die Fragwürdigkeit des Unterfangens deutlich, ein älte-

res Stadium des Traditionsstranges der römischen Liturgie gleichsam als Stützkorsett gleichberechtigt neben das neuere zu stellen. Dies ist nicht nur ein Misstrauensvotum gegenüber dem Papst, dessen Unterschrift die authentische Ausgabe des *Missale Romanum* von 1970 trägt, sondern der Anspruch der Kirche, ihre Tradition authentisch fortzuschreiben, gerät dadurch ins Wanken. Eine lebendige Kirche zeichnet sich aus durch eine *liturgia semper reformanda*. Wenn man Defizite der gegenwärtigen Form der Liturgie konstatiert, sind diese nur in einem erneuten Reformschritt zu beheben.

9. Die vermeintlichen theologischen Defizite des Missale von 1970 sind im Wesentlichen eine Korrektur mittelalterlicher westkirchlicher Sonderentwicklungen auf der Basis der gemeinsamen altkirchlichen Tradition.

Stichhaltige Argumente für die angeblichen theologischen Defizite des jetzigen Messbuchs wurden bisher nicht vorgebracht. In der Regel macht sich die Kritik an dem vermeintlich unzulänglichen Opfercharakter fest (Abschaffung der alten Gebete beim Offertorium, glättende Übersetzung des *Canon Romanus* und seine Relativierung durch die Einführung weiterer Hochgebete, freie Übersetzung der Opferterminologie in den Orationen). Dabei wird oft mit einem Opferbegriff argumentiert, der weder biblisch noch aus der Tradition der römischen Liturgie entsprechend der *norma patrum* haltbar ist. Er entstammt einer liturgiegeschichtlichen Entwicklung im Zuge der bonifatianisch-karolingischen Reform, nach der die Opferdarbringung, der *canon actionis*, als Handeln der Kirche verstanden wird und nicht mehr als kultische Vergegenwärtigung des einzigen Opfers Christi. Dementsprechend mutiert der Priester vom *presbyter* zum eigentlichen *sacerdos*. Das Missale von 1970 orientiert sich wieder an der schon vom Tridentinum eingeforderten *norma patrum* und bietet mit seinem reichen Bestand aus dem Gebetsschatz der Kirche einen großen geistlichen Fundus, der durch eine angemessene Übersetzung in die Landessprachen zu erschließen ist.

10. Defizite in der gegenwärtigen Praxis sind unbestreitbar – sie bedarf einer ständigen Revision.

Hinter dem Wunsch nach der „alten“ Liturgie stehen nicht selten Erfahrungen, die ernster zu nehmen sind, als dies in den vergangenen Jahrzehnten geschehen ist. So bemängelt man, dass in der jetzigen Liturgie zu wenig das Mysterium gefeiert wird. Allerdings befindet sich in der Mitte der erneuerten Messfeier der Ruf „*Mysterium fidei*“, auf den die Gemeinde mit der Verkündigung und dem Lobpreis von Tod und Auferstehung Jesu, des *mysterium paschale*, antwortet. Darin kommt der hohe Anspruch der erneuerten Liturgie, dem Mysterium Raum zu geben, zum Vorschein, ein Anspruch, der die ganze Gemeinde zusammen mit dem Priester und den anderen liturgischen Diensten bindet. Dies erfordert eine ständige Revision der eigenen Praxis (z. B. in Bezug auf die äußere und innere Vorbereitung, die Ausrichtung beim Gebet, die Weise des Kommunionempfangs usw.), die Beseitigung des Monopols der Messfeier auf Kosten anderer Gottesdienstformen sowie größere Anstrengungen im Bereich der liturgischen Bildung.

11. Dennoch entspricht die erneuerte Messe dem Bild der Kirche in ihrer hierarchischen und gemeinschaftlichen Verfasstheit weitaus mehr als die tridentinische.

Sicherlich wurde und wird man dem Anspruch der Liturgie oft nicht gerecht. Fehlformen fallen aufgrund der geänderten Strukturen (Volkssprachlichkeit, Auswahlmöglichkeiten, definierte Freiräume ...) stärker ins Auge als früher. Doch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass es heute in einem bisher nie da gewesenen Maß eine kompetente Mitwirkung durch motivierte und gut ausgebildete Laien gibt, die vielerorts mit ihren Charismen den Gottesdienst bereichern. Erst dadurch wird die Messfeier dem Anspruch gerecht, Darstellung der Kirche in ihrer hierarchischen und gemeinschaftlichen Verfassung zu sein, was gegenüber der Missa Tridentina ein integrierendes, umfassenderes Kirchenbild darstellt.

12. Eine neue Liturgische Bewegung des 21. Jahrhunderts ist anzustreben – sie hat in der erneuerten Liturgie ein solides Fundament.

Dem Papst ist in seiner häufig geäußerten Forderung nach einer neuen Liturgischen Bewegung zuzustimmen. Diese kann aber nur aus dem Geist der Liturgie heraus erfolgen, die im Zuge der Liturgischen Bewegung des 20. Jahrhunderts (von Papst Pius XII. im Jahr 1956 als „Hindurchgang des Hl. Geistes in seiner Kirche“ bezeichnet!) erneuert wurde und die die Kirche über die Schwelle des neuen Jahrtausends begleitet hat. Sie bewahrt einerseits den Kern kirchlicher Tradition und gibt andererseits Raum für „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen dieser Zeit“ (*Gaudium et spes* 1).

Liebe Leserinnen und Leser,

nachdem an dieser Stelle in gd 1/07 für eine saubere Einhaltung der liturgischen Orte plädiert worden war, gingen mehr Leserzuschriften pro und kontra ein, als – aus Platzgründen – abgedruckt werden können. Das lässt den Schluss zu, dass mit dieser scheinbaren Kleinigkeit eine grundsätzliche Frage angesprochen ist, die tief an das Verständnis des Priesters von seiner Rolle und vom Gottesdienst rührt. Stark vereinfacht: Es geht um das Verständnis von vor oder nach dem Vatikanum II. Wobei durchaus ein 80-Jähriger das Verständnis nach dem Konzil repräsentieren kann und ein 35-Jähriger das von vorher. Was soll die Feier sein: Priesterliturgie oder Gottesdienst des hierarchisch gegliederten Volkes Gottes? Konsekration zur eucharistischen Anbetung und zur Spendung eines sakramentalen Segens oder Feier der Eucharistie im Ausrufen und Hören von Gottes Wort, in der lobpreisenden Verkündigung der Heilstat des Herrn, bis er wiederkommt, in der Teilnahme an dem Opfermahl, das er den Seinen im gebrochenen Brot und im Kelch des Neuen und Ewigen Bundes hinterlassen hat? Ein Handeln mit einem Zug zur Magie oder die Entfaltung der von Jesus eingesetzten Zeichen? Es gibt viele „Kleinigkeiten“, die darauf hindeuten, dass es heute tatsächlich um diese Alternativen geht: Wenn ein Priester sich mit dem Evangelium in den Händen zum Gebet „Heiliger Gott, reinige mein Herz ...“ vor den Tabernakel begibt, wenn ein anderer sich beim Halten des Kelchs zu den Einsetzungsworten mit den Unterarmen auf dem Altar abstützt und überdeutlich akzentuierend Wort für Wort einzeln spricht, wenn wiederum ein anderer die Kommunion an die Gläubigen häufig nur aus dem Tabernakel austeilt, dann ist das eine Patchwork-Liturgie, die wahllos Neues und Altes aneinander fügt. Sie ergibt ein Bild wie aus Stoffflecken, die aus ihrem Zusammenhang geschnitten und – anders als bei einem Mosaik – ohne Verständnis für das Ganze aneinandergesetzt werden zu einem bunten Allerlei. Beliebigkeit und Willkür stehen, nicht zuletzt bei Priestern, die ihre liturgische Ausbildung nach 1975 gemacht haben, längst nicht mehr unter dem Motto „Siehe, ich mache alles neu“, sondern eher heißt es da: „Ich mache es wie früher“, meint Ihr Eduard Nagel